Der erste Schnee

Autor(en): **Meyer, C.F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 51

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648885

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 51
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
17. Dezember
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Der erste Schnee.

Von C. F. Meyer.

Da seid ihr, erste Flocken Schnee,
Und tummelt euch so trüb und reg,
Verhüllt mir Ferne, Berg und See,
Der Blicke süßes Lustgeheg.

Verstoßt mich aus des Himmels Glanz,
Vertreibt mich aus der Waldeslust,
Verschüttet und begrabt mich ganz
An meiner Mutter Erde Brust.

Doch die ihr in das Innen legt,
Die ihr bestattet, ist nicht tot,
Die Erde, die das Feuer hegt,
Das heimlich ihr im Busen loht,

Wohlan, bestattet und verschneit
Mir nur das schauernde Gemüt,
Dem Leben tut ihr nichts zuleid,
Das wallend in der Tiefe glüht

(„Alpenrosen" 1869.)

Der Glückfinder.

Erzählung von Alfred Huggenberger. 1

Im Anfang blieb ich auf dem Wehrhofe so ziemlich auf mich gestellt. Ich machte mir so meine Meinung über alles und redete mir daneben ein, was mit der Herrschaft sei, gehe mich nichts an. Bis es mir halt dann mit der Zeit doch zu dick wurde, besonders wenn ich die Frau oft neben der Arbeit heimlich weinen sah; vielleicht weil sie im Spätherbst beim Obstlesen und Rübeneintun des schlechten Wetters wegen das Kind nicht mehr wie sonst mit aufs Feld nehmen konnte. Als ihr die Bäuerin wieder einmal beim Mittagessen einen bösen Auftritt gemacht hatte, sagte ich der Vielgeduldigen nachher offen heraus, daß sie sich zu viel gefallen lasse. Der Herrgott werde ihr das Mundwerk eineweg auch für irgendeinen Zweck gegeben haben, und wenn sie die Ungerechtigkeit so weitergehen lasse, werde man zuletzt auf ihrem Charakter Erbsen dreschen.

Sie blieb mir den Bescheid eine gute Weile schuldig. Es sei jetzt halt so, wie es sei, meinte sie dann, und sie werde schon selber sehen müssen, wie sie mit dem Uebel fertig werde. Aufbegehren nütze an so einem Ort nichts. Das Kind müßte es höchstens entgelten. Wenn dann das Maß voll sei, werde es von selber überlaufen.

Von da an hielt ich ihr meinen guten Rat nicht mehr feil. Ich konnte auch wohl bemerken, daß sie mir manchmal aus dem Wege ging, was mir fast weh tat. Denn ihr junges Leid gab mir nach und nach im Heimlichen mehr zu tun, als ich mir selber gestehen wollte. Wegen ihrer merkwürdigen Art, sich zu schicken, konnte man ihr bös und gut im gleichen Augenblicke sein. Manchmal, wenn sie in einer unbewachten Minute das Kind herzte und mit ihm eine kleine, verstohlene Glücksfeier hielt, bekamen ihre Augen einen schönen Glanz, und man konnte innerlich darüber in Wut geraten, daß sie so einem blöden Gauch angehören mußte.

Du darfst an dem Platz nicht bleiben, sagte ich mir, sonst könntest du am Ende aus der Redlichkeit herauskommen.

Aber fast mit dem Gedanken war es auch schon da, was ich heimlich erhofft und gefürchtet. Und wenn ich mich sonst, vorher wie nachher, meiner Lebtag aufs Rechttun versteift habe, diese eine Sünde will und muß ich mir verzeihen, und selber der Herrgott kann sie mir nicht anrechnen.

Es war ein kalter Morgen zu Anfang des Wintermonats. Der letzte Acker war noch mit Weizen zu bestellen; ich wollte früh mit dem Tag einspannen und war bereits am Aufschirren, als die junge Bäuerin mit einer gewissen verlegenen Hast zu mir in den Pferdestall trat.

Sie habe mich nur schnell etwas fragen wollen, brachte sie unsicher vor. Ob ich nicht — ihr zu Gefallen — am Sonntag künden würde? ...

Ich hatte eben den zweiten Kumt vom Nagel nehmen wollen und zog nun den Arm langsam zurück. Im ersten Augenblick war ich etwas betreten, obwohl ich den heimlichen Grund ihres Ansuchens sogleich erriet. Die Brigitte hatte ihr vor einigen Tagen meinetwegen eine giftige Bemerkung gemacht.

„Ich geh' heute schon, wenn Ihr es haben wollt."

Die Worte waren mir vorschnell, fast gegen meinen Willen herausgefallen; nun kam mir deren Ton hart und unfreundlich vor.

Sie sah sich leicht nach der angelehnten Tür um. „Ihr